

Medienpreis für Finanzjournalisten 2003

Der Finanzplatz ist der wichtigste Wirtschaftssektor der Schweiz. Um die Arbeit derjenigen Journalisten zu würdigen, die sich mit dieser schwierigen Materie befassen, wurde im Jahr 2002 der «Medienpreis für Finanzjournalisten» ins Leben gerufen. Initiant des Medienpreises ist PRIVATE, das Magazin für Vermögensberatung und Private Banking. Als Sponsoren konnten, wie im vergangenen Jahr, KPMG *private*, die Bank Sarasin & Cie AG, Jefferies Asset Management und Richcourt Capital Management gewonnen werden. Der 1. Preis ist mit Fr. 10'000.– dotiert, die Ehrenpreise mit je Fr. 1000.–.

Die Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten setzte sich zusammen aus

Prof. Dr. Otfried Jarren, Direktor des Instituts für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (Vorsitz)
PD Dr. Hans Rainer Künzle, Mitglied des Executive Board, KPMG *private*
Dr. Benedikt Gratzl, Leiter Corporate Communications, Bank Sarasin & Cie AG
Roland Cecchetto, Mitglied der Geschäftsleitung, Jefferies (Schweiz) AG
David F. Heimhofer, Verwaltungsratspräsident und CEO Richcourt Capital Management
Dr. N. Bernhard, Herausgeber PRIVATE

Bei der Jurierung ging es nicht darum, Artikel zu finden, die sich möglichst positiv mit dem Finanzplatz Schweiz auseinandersetzen; gesucht waren vielmehr informative Beiträge, in denen komplexe Zusammenhänge verständlich zusammengefasst und gut lesbar formuliert wurden.

Aufgrund der unabhängigen Evaluation der fast 30 eingegangenen Bewerbungen durch die Jurymitglieder und nach intensiven Diskussionen im Plenum ergab sich die folgende Schlussrangliste:

1. Preis und Gewinner des Medienpreises für Finanzjournalisten 2003

Dr. Beat Kappeler: «Die Finanzmärkte sind intelligenter als Komitees» (NZZ am Sonntag, 15. September 2002)

Ehrenpreise 2003

Claude Baumann: «Das hat mit mir nichts zu tun» (Weltwoche, 27. Februar 2003)

Marianne Fassbind: «Anlageverlust: Der Mediator kann helfen» (Cash, 17. April 2003)

Ernst Solèr: «Pfandleihkasse: Bares Geld für Ihre Schätze» (Cash, 14. März 2003)

Sämtliche Siegerartikel 2002 und 2003 können im Internet unter www.private.ag abgerufen werden.



SARASIN



JEFFERIES



Laudationes von Prof. Dr. Otfried Jarren

1. Preis an Dr. Beat Kappeler

Der 1. Preis in Höhe von Fr. 10'000.– geht in diesem Jahr an Dr. Beat Kappeler für seinen Beitrag «Die Finanzmärkte sind intelligenter als Komitees». Erschienen ist dieser Beitrag am 15. September 2002 in der «NZZ am Sonntag».

Er kommt uns schon ganz schön schwergeschützt daher: Politisches Versagen und politische Versager werden ausgemacht, vor Ethik-Beratern, Räten jeglicher Art und sogar vor Parlamenten wird gewarnt. Der politische Publizist Beat Kappeler, auf seine Weise eine «Edelfeder», schießt aus der Hüfte – und er trifft. Nun sind wir nicht sicher, auch die Jury war es nicht, ob der Autor tatsächlich den Rundumschuss bevorzugt und ob er immer nötig ist. Immerhin: Beat Kappeler vermag, auf sicherer Faktenbasis, einzuordnen, Daten zusammenzuziehen und summarisch wie differenziert zu bewerten.

So auch im vorliegenden Text über die Finanzmärkte: Börsen sieht er als sichere Seismographen, und Märkte, auch die Finanzmärkte, liefern zuverlässigere Informationen als manche Beraterkreise aus Politik und Gesellschaft. Die Debatte um die zweite Säule nimmt er zum Anlass für seine Argumentation: Die Zinssignale waren seit Jahren deutlich zu hören, doch wollte die Politik keine Unruhe haben und sorgte für eine scheinbare Stabilität, so beim Mindestzinssatz. Politik, so Kappeler, habe wichtige Entscheide über den Lauf der Gesellschaft zu treffen, doch möge sie sich doch – bitte – auf ihre Kerngeschäfte konzentrieren, und diese seien in der Verfassung abschliessend aufgezählt. Aber, so Kappeler wörtlich mit Blick auf die Politik, «aber es gibt keine Generalvollmacht, bei irgendwelchen behaupteten Problemen gleich intervenieren zu dürfen».

Der Streit um das Ob wie auch um die Form von Problemlösungen aber lohnt, das zeigt der Beitrag von Beat Kappeler. Und der Streit um die Möglichkeiten und Grenzen des Politischen

hat auch in der Jury, das sei dem Autor versichert, bei der Debatte über den Beitrag eine Rolle gespielt. Doch wir haben auch gefragt: Kann man in einem einzigen Beitrag so viele und so unterschiedliche Aspekte sinnvoll miteinander verbinden? Musste auch die – Zitat – «spesenritternde Linke» hier ihr Fett abbekommen?

Wir ahnen: Der Publizist Beat Kappeler will provozieren. Die Provokation geschieht zum einen durch die zum Teil deutliche, ja drastische Sprache. Und der Autor spitzt, wo immer er nur kann, zu. Zum anderen aber, und das hebt die Jury insbesondere und uneingeschränkt als sehr positiv hervor, wird durch Faktenauswahl und Kontextbezug im Text provoziert. Kappeler will durch die Sachbearbeitung der Themen, die vielfach quer vom Mainstream verläuft, aufrütteln. Neue Aspekte eines Themas sollen hervorgehoben werden. Auf dieser Werkbank geht es dann anders zu, als wir es ansonsten von den Werkbänken mancher Gazette gewohnt sind.

Kappeler gelingt es im prämierten Artikel über die hohe Intelligenz der Finanzmärkte trotz der Vielzahl an Themen und Aspekten einen roten Faden durch seinen Beitrag sichtbar werden zu lassen. Dabei legt er den Finger auf jene Wunden, die die Politik hinterlassen hat oder die sie eigentlich heilen wollte. Der Beitrag regt an, der Autor stösst und eckt an – und da darf, erinnert sei an die Zeiten des Autors vor seiner publizistischen Tätigkeit – Karl Marx nicht fehlen. Aber irgendwie passt das Ganze dann schon zusammen. Der Querdenker nimmt sich aber viel vor, und ob er immer viele mitnehmen kann an seine Werkbank, das vermögen wir abschliessend nicht zu sagen. Immerhin: Auch eine Jury ist ja irgendwie eine Art «Rat» oder «Senat», und daher in den Augen des Autors gar nicht so wohl gelitten. Ob er in diesem Fall eine Ausnahme beim strengen Urteilen macht?

Die «NZZ am Sonntag» leistet sich den Publizisten Beat Kappeler als Autor mit grosser Namenszeile und – na-

türlich, aber für das Haus NZZ eigentlich unüblich – mit Bild. Wir gratulieren dieser Sonntagszeitung. Vor allem aber gratulieren wir dem Autor zum wohl geratenen Lesestück sehr herzlich.

Ehrenpreis an Claude Baumann

Ein Ehrenpreis in Höhe von Fr. 1000.– geht an Claude Baumann für seinen Beitrag «Das hat mit mir nichts zu tun» in der «Weltwoche» Nr. 9 aus dem Jahre 2003. Die Jury anerkennt damit zugleich das anhaltend überzeugende finanzpublizistische Engagement von Herrn Baumann in der «Weltwoche». So hat er in der «Weltwoche» Nr. 48 im Jahr 2002 einen sehr überzeugenden Beitrag zur Diskussion über den Finanzplatz Schweiz unter dem Titel «Die Angriffswelle rollt» publiziert.

Wie Sie wissen, war Herr Baumann Träger des letztjährigen Medienpreises für Finanzjournalisten. Er erhielt den Preis für seinen Beitrag «Die fünf Irrtümer zum Bankgeheimnis» in der «Weltwoche» Nr. 18 im Jahre 2002. Die journalistischen Beiträge von Herrn Baumann zeichnen sich durch ein hohes Mass an Sachkenntnis und Schreibkompetenz aus: Auch komplizierte Sachverhalte geht er an, und er weiss sie den Leserinnen und Lesern adäquat zu vermitteln.

Der Beitrag «Die Angriffswelle rollt» ist faktenreich und in analytischer Hinsicht sehr gut gelungen. Auf knapp drei Seiten wird eine umfassende und differenzierte Analyse zum gegenwärtigen Stand des Finanzplatzes Schweiz gegeben. Die Probleme werden offensiv angegangen, Akteure werden benannt, Strategien werden eingefordert. Notwendige Details zu einem wahrhaft komplizierten Thema sind vorhanden. Die sprachliche Darstellung ist gelungen, der Text ist sehr gut verständlich, und durch einen erklärenden Kasten sowie eine opulente Zeichnung wird zur Lektüre eingeladen. Gelungen.

Auch gelungen ist der luzide Beitrag über den Schweizer Topmanager Josef Ackermann an der Spitze der

Deutschen Bank in Frankfurt am Main. «Das hat mit mir nichts zu tun» ist der Beitrag vieldeutig betitelt. Und auch bei der Illustration geht Claude Baumann einen interessanten Weg: Der Schweizer Topmanager als wendiger Akteur auf einer Treppe. Offen bleibt: Geht's weiter nach oben oder geht es doch abwärts?

Es ist keine der üblichen Personality Stories, wie wir sie heute zuhauf in den Medien finden können. Es ist eine Sachgeschichte, und die Person dient dazu, diese Geschichte zu erzählen, zu vermitteln. Und es geht zugleich um mehr als nur das: die weltwirtschaftliche Lage und ihre Folgen für die Banken, die ökonomische Stagnation in Deutschland und ihre Ursachen, die Besonderheiten – die wahrlich komplexen und nicht einfachen – Besonderheiten des deutschen Aktienrechts: in ein derart weites Feld zieht es den Autor. Er beschreibt und erklärt, natürlich auch und vor allem am Beispiel der Deutschen Bank.

Eine gelungene, vielfältige und dennoch sehr persönliche Geschichte – Sie sollten sie lesen: Heft 9 aus dem Jahr 2003 der «Weltwoche». Wir gratulieren Claude Baumann zu diesem abermaligen Preisgewinn, zu seinem Ehrenpreis.

Ehrenpreis an Marianne Fassbind

Ein Ehrenpreis in Höhe von Fr. 1000.– geht an Marianne Fassbind für ihren Beitrag «Anlageverlust: Der Mediator kann helfen». Erschienen am 17. April 2003 in «Cash».

Frau Fassbind hat in ihrem Beitrag ein hoch relevantes Thema angepackt: Was ist, wenn wir mit Bankberatern, Anlageempfehlungen sowie entsprechenden Entscheidungen und Bankleistungen unzufrieden sind? Im vielfach gebräuchlichen Rat-Journalismus würden wir heute ein Verzeichnis mit den «Top Ten» der besten einschlägigen Anwälte finden. Nicht in diesem Beitrag: Mit sehr viel Sorgfalt und Akribie werden, ausgehend von einem Einzelfall, Möglichkeiten zur Bewältigung von Problemen, Missverständnissen und von Fehlentscheidungen durch Berater und Banken aufgezeigt.

Der Beitrag ist ein Service-Beitrag – im besten Sinne des Wortes: Die Lö-

sung von Problemen und Konflikten nachhaltig und lösungsorientiert angehen und Ratschlag bieten. In diesem Fall den Rat: Ein Mediationsverfahren vor einem möglichen rechtlichen Prozess macht Sinn. Sinnvoll wäre es gewesen, wenn hier auch noch auf die Ombudsstelle der Banken verwiesen worden wäre. Aber das, ja, das wäre ein durchaus lohnenswertes neues oder weiteres Thema.

Ihre Zugänge zum Thema sind vielfältig und sehr überzeugend: In einem Interview mit einem professionellen Mediator als Dienstleister wird in allgemeiner und nachvollziehbarer Form mit den Möglichkeiten des Mediationsverfahrens bekanntgemacht. Zudem wird, in einem kleinen Kasten, Mediation selbst erklärt. Und in einem zweispaltigen Separattext erhalten die geneigte Leserin und der interessierte Leser noch Hinweise dazu, wie sich Risiken bei der Vermögensberatung und Geldanlage bewerten und vermeiden lassen. Und zum guten Schluss sehen wir auch noch die Autorin selbst im Bild: In einem Kommentar befasst sie sich mit dem Problem des «Herdentriebes» auch und gerade in der Finanzbranche.

Sie hören es heraus: Ein ausgezeichnetes Beispiel für einen gelungenen Service- oder Verbraucherjournalismus: vielfältig in der Form, differenziert in der Sachaussage, alle nur denkbaren journalistischen Genres nutzend. Und zudem: lesbare und sehr verständliche Texte. Wir gratulieren Marianne Fassbind zu ihrem Ehrenpreis.

Ehrenpreis an Ernst Solèr

Ein Ehrenpreis in Höhe von Fr. 1000.– geht an Ernst Solèr für seinen Beitrag «Pfandleihkasse: Bares Geld für Ihre Schätze». Erschienen am 14. März 2003 in «Cash».

Der Autor hat ein Feature zum Thema Pfandleihkasse verfasst. Am Beispiel der Pfandleihkasse der Zürcher Kantonalbank zeigt er uns eindrücklich einen möglichen Weg auf, rasch – und ganz ohne Finanzberater – an Geld zu kommen. Gut 60 Kunden suchen täglich diese Institution auf, die immerhin im Durchschnitt 560 Franken für verpfändete Habseligkeiten auszugeben bereit ist. Die Pfänder warten

dann auf die Einlösung, über 9000 liegen in den Tresoren allein der ZKB.

Solèr schildert eindrücklich den Zweck dieser Institution: Sie gewährt Darlehen gegen die Verpfändung von Wertgegenständen bis zu einer Höhe von maximal 20% des Schätzwertes. Bis zu einem Jahr darf die Pfandzeit dauern. Nach einem halben Jahr oder nach dem Jahr sind Zinsen fällig. Wer nicht wiederkommt oder nicht zahlen kann oder will, dessen Pfand wird versteigert. Die Pfandleihkasse will helfen, nicht Gewinne machen: Werden beispielsweise bei der Versteigerung Gewinne erzielt, so werden die Kunden beteiligt. Nicht abgeholte Mehrerlöse gehen auch nicht an die Pfandleihkasse, sondern die ZKB stellt diese dem Sozialamt der Stadt Zürich zur Verfügung. Und überhaupt macht die ZKB keinen Gewinn mit dieser Bank: Das durchschnittliche Defizit von einer Viertelmillion Franken pro Jahr trägt die ZKB.

Wer 80% des Wertes einer Sache zu versetzen grundsätzlich bereit ist, dem sind andere Wege der raschen Geldbeschaffung wohl verschlossen. Aus welchen Gründen auch immer: hier kann man für kleine Werte rasch etwas erhalten. Das Feature zeigt an Einzelbeispielen den Alltag in einer Pfandleihkasse. Leserinnen und Leser lernen, dass bereits seit dem 13. Jahrhundert in verschiedenen Schweizer Städten diese Einrichtungen präsent sind. Seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ging die Bedeutung dieser vielfach kommunalen Einrichtungen zurück. Heute gibt es diese Bank für die kleinen Leute nur noch in Genf, Lugano – und eben Zürich.

Die Jury würdigt diese Arbeit in zweierlei Hinsicht: ein ernstes Thema wird gut und systematisch erläutert – am Beispiel von Einzelschicksalen. Zum anderen ist es dem Autor gelungen, dieses ernste Thema gewinnend und originell zu bearbeiten. Auch Nichtkunden, so darf man salopp formulieren, lernen hier dazu. Nicht zuletzt durch Form, Sprache und aufwendige wie angemessene graphische Gestaltung vermag der Beitrag Leserinnen wie Leser zu überzeugen. Wir gratulieren Ernst Solèr zu seinem Ehrenpreis. ■

Die Finanzmärkte sind intelligenter als Komitees

Börsenkurse wirken wie ein Seismograph für wirtschaftliche Erschütterungen. Heftige Ausschläge helfen, Alarmsignale früh wahrzunehmen. Von Beat Kappeler

Die Börsenkurse fallen, eine Depression er greift Geschädigte sowie die Phantasie der Prognostiker, und jetzt wird auch offiziell festgestellt, dass die Schweiz seit längerem in einer Rezession gewesen ist. Wer blickt in dieser Situation noch durch? Es ist erstaunlich: Gerade in der Baisse beweisen die Börsen und das Finanzsystem ihre produktive Funktion, Seismographen des Realen zu sein. Das mag Leute mit Verlusten im Portefeuille erschrecken, und es ärgert manche Linke und Schreiber in billigen Gazetten, denen schon die Hausse nicht recht war.

Was lehren die Börsen als Seismographen und als Wegweiser der Volkswirtschaft heute? Sie sagen, die Telekom-Firmen konnten erfolgreich aus der Monopolhand des Staates losgeeist und um innovative Projekte ergänzt werden, doch jetzt reicht das dort investierte Geld, und man muss vorderhand den Stecker herausziehen. Sie sagen, lasst die Firmen der Informationstechniken sich ruhiger entwickeln, und sie kippen die Hälfte davon als untaugliche Versuche weg. Dafür tippen die Märkte auf Biotechnik, bald vielleicht auf Nanotechnik, und schieben Forschungsgeld dorthin. Die Börsen veranlassen, dass jene Firmenchefs entlassen werden, welche frivol Substanz mit vollen Händen in Aktienrückkäufen oder zu teuren Fusionen verausgabten. Die Märkte teilen mit, dass nach den grossen Fusionen in Pharma, Chemie, Autoindustrie oder Bankwesen die Vorteile erschöpft sind, und sie liessen bei weiteren Fusionen die Kurse fallen statt steigen. Die Märkte strafen jene paar rasch aufzählbaren Firmen mit Bilanzbetrug durch sofortigen Konkurs. Bei den übrigen Bilanzen erzwingt der Markt die volle Transparenz, den Ausweis von Kaderoptionen, die strikte Neubewertung des Goodwill. Die Finanzmärkte weisen generell seit zwei Jahren darauf hin, dass die Volkswirtschaften der westlichen Welt ein Wachstumsproblem haben.

Dies fand diese Woche auch das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement, doch die Börse hatte den Konjunkturrisso schon seit dem Spätfrühling schmerzlich angezeigt. Dass das Wachstum der USA im April 2001 zum Erliegen gekommen war, fand der offizielle Konjunkturrat Ende 2001 heraus, aber die Börse hatte dies schon im März mit einem 15%-Tauscher zum Ausdruck gebracht.

Paradebeispiel BVG

Komitees wären aber in den Augen der Börsenkritiker offenbar die richtige Steuerungsinstanz der Volkswirtschaft, wenn sie nach dem «Primat der Politik» rufen. Politische Gremien, Parlamente, Zukunftsräte, Technologiefolgen-Abschätzer, Ethiksenate sind die Alternative zu den Märkten und ihrer Seismographenrolle. Eine solche «Volkswirtschaft der Komitees» müsste aber auf sensationelle Weise versagen. Den besten Beweis dafür liefert die verfahrenen Lage der zweiten Säule. Der Zinsfuss wurde 1985 auf Wunsch der Linken obrigkeitlich auf

4% festgelegt. Kein Komitee war nachher bereit, auf Marktänderungen einzutreten, weder bei den hohen Zinsen 1992 noch seit den vollen sechs Jahren, in denen die Obligationenzinsen unter 4% fielen. Das Parlament lehnte den entsprechenden Vorstoss Nationalrat Fasels ab, der Bundesrat blieb passiv, die BVG-Kommission kam zu keinem Ende, und sage und schreibe 10000 paritätisch besetzte Stiftungsräte der Pensionskassen traten nicht auf den Plan. Sie kümmern sich übrigens auch nicht mit irgendwelcher Wirkung um die Verwaltung der Gelder in den Sammelstiftungen der Privatversicherer. Erst heute erwachen alle diese Komitees, sechs Jahre nachdem der Markt und die Zinsen gedreht haben.

Die Langsamkeit ist daher einer der Hauptgründe, warum Komitees nicht als Wirtschaftsregulierer taugen. Enron, WorldCom und Arthur Andersen sind von den Märkten innert Tagen aufgelöst worden, während Untersuchungskommissionen und Gerichtssitzungen darüber noch Jahre dauern werden. Komitees handeln auch nicht gezielt, weil sie definitionsgemäss aus allen Interessen zusammengesetzt sind und daher Interessen schonen müssen. Komitees haben einen Ruf zu wahren und stossen frühere Entschlüsse selten um. Komitees schliesslich riskieren nie eigenes Geld, sondern verfügen über das Geld der anderen, während Marktverluste den Akteuren selber Löcher ins Portemonnaie brennen.

Nun gibt es sicher einen Anspruch der politischen Sphäre, wichtige Entscheide über den Lauf der Gesellschaft treffen zu dürfen. Aber es gibt keine Generalvollmacht, bei irgendwelchen behaupteten Problemen gleich intervenieren zu dürfen. Vielmehr zählt die Verfassung jeder Demokratie die Bereiche abschliessend auf, in denen das Politische zuständig ist.

In Freiheit werden die Systeme, wie der linke Ökonom Albert Hirschman zeigte, auf zwei Wegen gesteuert. Frei ist der Bürger durch «voice», also durch sein Mitbestimmen dort, wo politische Prozesse vorgesehen sind. Und frei bleibt er in allen anderen Fragen, wo ihm die «exit»-Option offen steht, wo er über Märkte seine Interessen einhandelt, wo er hingehen oder weglaufen kann. Was der Methode «voice» und der Methode «exit» zusteht, darf nicht im Auf und Ab von Börsenkursen alle drei Monate umgestossen werden – das Vertrauen in feste Regeln begründet den westlichen Wohlstand.

Bremsen statt gründen

Zugeständenermassen sind die Marktsignale schmerzlich, wie Private, Pensionskassen, Versicherungen merken. Aber Märkte sind offen, ihre Entscheide nicht definitiv, man kann neue Engagements eingehen. Die Märkte lenken mit diesem Prinzip Hoffnung die Investitionen rasch um. Ausserdem waren die Börsenwerte oft Papierwerte, entstanden aus der Hausse, abgesenkt in der Baisse. Damit Märkte zu Seismographen werden können, müssen sie aus-



schlagen, übertreiben, sonst wird das Signal nicht ernst genommen. Dadurch sehen die Kritiker allerdings in Hausse und Baisse die «Abkoppelung von der Wirtschaft». Wenn aber Komitees entscheiden, schleifen sie die Texte stundenlang auf Kommagrösse herunter. Sie sagen alles, also nichts.

Hinzu kommt in der laufenden schweizerischen Diskussion, dass die meisten notorischen Kritiker der Finanzmärkte diese nicht verbessern wollen, sondern ihnen im Herzen fremd und feindlich sind. Die extrem produktive Rolle des Zusammentragens von sonst ruhendem Geld zu immer neuen Krediten, Projekten oder Anlagen ist jedoch so wertschöpfend wie das Ackern, das Produzieren und Dienstleisten selbst – denn ohne die Transaktionsrolle des Geldsystems fände dies alles nicht statt oder wäre weit unproduktiver. Ohne die AG «wäre die Welt noch ohne Eisenbahnen», schrieb Karl Marx schon 1869.

Die Kritiker sind Risiken abhold, ihre Komitees würden nie gründen, nur bremsen, die Kritiker erweisen sich als schreckhaft und nervös bei Baisse und Krisen, sind ungeeignet für Steuerungen auf längere Sicht. Sie begreifen Krisen und Umbrüche der Wirtschaft stets als Ausnahme anstatt als die kreative Regel. Ausserdem müssen gegenwärtig die immer noch abschliessend abzählbaren und verdammenswerten Fehlritte Einzelner als Beweis für Fehler des ganzen Systems herhalten.

Dementsprechend müssten spesenritternde Linke oder einzelne, in ihren Konzernen unseelig agierende Medienpropheten als flammendes Dementi ihrer gesamten Ansichten herhalten. Das ist nicht nötig, es reicht der Hinweis, dass viele kleingläubige Zweifler am Finanzsystem dessen Schwankungen kurzfristig zu grundsätzlichen Attacken nutzen – sie sind Baisse-Spekulanten wie andere auch.